



Aussenansicht



Innenansicht heute



Malerei im Chor



Mit Wohnhaus 1850
Kloster + Kirche 1740

Die Lazariterkirche im Gfenn

(von Walter Drack und Hans Rutishauser)

LAGE

Gfenn, auf der Landeskarte 1:25'000 "Gfänn", ist ein kleiner Weiler in der Gemeinde Dübendorf und liegt rund eineinhalb Kilometer östlich des Bahnhofes Dübendorf. Die hier behandelte ehemalige Lazariterkirche steht am östlichen Rande des Weilers auf einem Moränenhügel, der sich rund zehn Meter über ein Umgelände erhebt, das einst versumpft war. Gfenn, althochdeutsch "fena", mittelhochdeutsch "ven", bedeutet "feuchtes Land", "Sumpf". Im Mittelalter führte eine Strasse von Zürich über Stettbach, Wil (südlich Dübendorf), Gfenn nach Pfäffikon. Heute liegt der Weiler Gfenn zwischen der Bahnlinie Zürich-Uster und der Kantonsstrasse Dübendorf-Hegnau-Uster.

ZUR GESCHICHTE

Der Lazariterorden entstand neben den drei bedeutenderen Ritterorden zur Zeit der Kreuzzüge um 1130. Ursprünglich eine Gemeinschaft von Aussätzigen und ihren Pflegern zu Jerusalem, ist er 1244 erstmals als eigentlicher Ritterorden bezeugt. Namenspatron war zuerst der "Arme Lazarus" aus dem biblischen Gleichnis, später der legendäre Bischof Lazarus, wie er auf den Siegeln der Lazariterhäuser in Seedorf und Schlatt sowie des Komturs Schwarber von Gfenn dargestellt ist. Die alemannische Provinz des Ordens umfasste drei Lazariterhäuser: Seedorf im Lande Uri, Gfenn in der Herrschaft Greifensee und Schlatt 15 km südwestlich von Freiburg i.Br. Trotz dem Fehlen entsprechender urkundlicher Belege nehmen die Historiker an: als Gründungszeit des Lazariterhauses Gfenn das erste Viertel des 13.Jhs. und als Stifter Vogt Rudolf III. von Rapperswil, der 1217 eine Pilgerfahrt ins Heilige Land unternommen hatte. 1250 wird das Lazariterhaus Gfenn erstmals namentlich erwähnt. Damals verkauften zwei Bürger von Zürich den "frommen Brüdern des Spitals St.Lazarus in dem Gvenne" ein Gut. Das Gfennner Lazariterhaus muss damals ein Leprosenspital gewesen sein, betreut von Lazaritern, das heisst von Priestern, Rittern und Laienbrüdern. 1326 wird der Männerkonvent letztmals erwähnt. Das Haus muss später von Nonnen weitergeführt worden sein. 1368 liegt die Führung in den Händen der Meisterin Bertha von Hünenberg. Nach 1400 ist von Missbräuchen und Unordnung die Rede. Auf Weisung des Generalkomturs des Ordens wählten die Lazariterhäuser Gfenn und Seedorf 1414 den aus Eglisau stammenden, gut beleumundeten Priester Johannes Schwarber zum Komtur. Dieser wurde zum eigentlichen Erneuerer der beiden Konvente. Er starb 1443. Sein Haushalts- und Notizbuch wird im Staatsarchiv Basel-Stadt aufbewahrt. Darin sind zum Beispiel für 1420 als Insassen des Lazariterklösterchens Gfenn vierzehn Nonnen und sieben Gehilfen beiderlei Geschlechts erwähnt.

Im Jahre 1444 wurde der Konvent von den Schwyzern im Alten Zürichkrieg heimgesucht. Das Lazariterhaus erholte sich danach nur zum Teil. Als es 1525 aufgehoben wurde, waren noch zwei Schwestern anwesend.

Die Stadt Zürich verkaufte die Gebäude 1527 dem Landvogt Heinrich Escher zu Greifensee. Das Konventgebäude diente bis 1783 als Wirtschaft. Nach deren Verlegung an die neue Hauptstrasse wurde es Bauernhaus, und die ehemalige Kirche baute man zur Scheune um. 1828 brannte das Konventhaus ab. Auf den Grundmauern erbaute man hernach das heutige Wohnhaus. Am 29. Oktober 1956 erwarb die politische Gemeinde Dübendorf die Kirche. Zwei Monate später brannte sie infolge mutwilliger Brandschatzung fast vollständig aus. Im Jahre darauf entschloss sich die Gemeinde Dübendorf, die einstige Kirche zu restaurieren. Aber erst Ende August 1961 konnte mit den Vorarbeiten begonnen werden: Ausbrechen der späteren, verunstalteten Einbauten und Schliessen späterer Öffnungen. Auf diese Weise kam im Winter 1961/62 die ehemalige Lazariterkirche langsam wieder zum Vorschein. Das zur Hauptsache 1963 fertig restaurierte Gotteshaus wurde am 30. April 1967 im Rahmen einer schlichten ökumenischen Feier eingeweiht. Verantwortlich für die Restaurierung: Prof. Linus Birchler und

Kantonsbaumeister Heinrich Peter (Eidg.Experten), Dr. Walter Drack (Kant. Denkmalpfleger), Rolf Keller (Architekt).

ZUR BAUGESCHICHTE

Wie die im Laufe der Restaurierung durchgeführten bauanalytischen Untersuchungen ergaben, ist die Lazariterkirche zu Gfenn im 13. Jh. in einem Guss als romanisches Gotteshaus mit rechteckigem Schiff und eingezogenem, quadratischem Chor erbaut worden.

Anlässlich der archäologischen Sondierungen innerhalb der Kirche konnten nicht die geringsten Anhaltspunkte für eine frühere Anlage erbracht werden.

Die sich in der Malerei, dem gotischen Fenster und dem spitzbogigen Chorbogen abzeichnenden gotischen Änderungen dürften unter Komtur Schwarber und später vorgenommen worden sein. Das Dach über dem Schiff und wohl auch über dem Chor hat man offenbar damals steiler geformt: Das Eindecken der Kirche mit 8000 Ziegeln aus Winterthur sowie eine Reparatur des Turmes (oder Dachreiters) sind in Schwarbers "Haushaltbuch" vermerkt. Leider wissen wir nicht, welchem Zweck die Kirche unter Heinrich Escher, Landvogt von Greifensee, dienstbar gemacht wurde. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass damals der Westgiebel wie bei Schlössern, Amtsgebäuden und selbst grossen Mühlen mit Treppen ausgestattet wurde.

Gerade dieser Treppengiebel hatte es Zeichnern und Malern immer wieder angetan: Die früheste erhaltene Darstellung der Klostergebäude von Gfenn ist eine mit A.E. signierte Gouachemalerei aus dem Jahre 1673. Eine jüngere, nicht signierte, lavierte Federzeichnung aus dem 18.Jh. zeigt ebenfalls die ganze Gebäudegruppe. Auch der Ofenmaler Jakob Kuhn von Rieden bei Wallisellen fertigte in der zweiten Hälfte des 18.Jhs. eine lavierte Federzeichnung von Gfenn an.

Vom berühmten Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn (1841-1912) stammen insgesamt sieben Bleistiftzeichnungen und zwei Detailskizzen von Gfenn. – In die gleiche Zeit, das heisst in die zweite Hälfte des 19.Jhs., gehören drei ähnliche Lithographien, die Arnold Nüscherer in seine Beschreibung aufgenommen hat.

DER HEUTIGE BAU

Die Lazariterkirche besteht aus einem rechteckigen Schiff mit eingezogenem, quadratischem Chor. Das Schiff war ehemals durch drei Rundbogentüren zugänglich: Durch den Hocheingang in der Ostpartie der Nordwand betrat der Konventuale vom Konventbau her über eine Brücke die Kirche; eine ähnliche hochgelegene Rundbogentüre nahe der Südwestecke in der Südmauer führte einst zur Empore; das Hauptportal in der Westfassade konnte wieder sehr gut restauriert werden. Darüber liegt ein kleines Rundfenster. Die südliche Traufseite zeigt ausser dem Hocheingang noch zwei romanische Rundbogenluziden und – westlich davon – ein Spitzbogenfenster. In der Nordmauer sind die drei romanischen Rundbogenfensterchen erhalten.

Der Chor ist durch ein rundbogiges Ostfenster im Originalzustand und ein nach diesem rekonstruiertes Südfenster erhellt. In der Nordwand, nahe der Nordwestecke, ist eine rundbogige Türe, der eigentliche Zugang zum Chor (heute Verbindung zur darunterliegenden Sakristei).

ÄUSSERES

Das Äussere ist seit der Restaurierung in Pietra-rasa-Technik verputzt. Der Chor ist nach romanischer Art mit einem flachen Satteldach versehen, das Schiff bzw. Langhaus aber in Anlehnung an den Treppengiebel und alte Dachanschlussspuren mit einem "gotisch" steilen Satteldach. Beide Dächer tragen Hohlziegel. An der Ostfront des Langhauses über dem Chordach sind noch Stümpfe einstiger Mauern erhalten, vielleicht jene eines früheren höheren Chores (oder Chorturmes?).

INNERES

Das Innere ist durchwegs im Sinne originaler Partien gekalkt und geweißelt, sodass das bewegte Steingefüge durchschimmert – ausgenommen die Flächen, auf welchen bei der Restaurierung Malereien entdeckt wurden.

Links und rechts der Nordostecke des Schiffes sind zwei Wandnischen ausgespart. Jene in der Nordwand ist rechteckig (1,5 m hoch und 2 m breit); sie könnte als Aussparung für einen Seitenaltar geschaffen worden sein. Die zweite Wandnische in der Ostwand öffnet sich als Rundbogennische bloss 15 cm über dem Kirchenboden. Sie ist 110 cm hoch, 80 cm breit und 25 cm tief – möglicherweise einst eine Nische für ein Kultbild oder ein Lavabo (Waschvorrichtung).

Das Schiff ist mit einer neuen flachen Bretterdecke nach oben hin abgeschlossen.

Den Chor überspannt ein Kreuzgratgewölbe. Die Schildbogen treten als 15 cm breite und 3 cm starke Bänder über die Schildwände vor und laufen mit den Gewölbegraten ohne Dienste in die Ecken aus.

In der Nord- und Südwand ist je eine kleine quadratische Lavabo- bzw. Lichtnische ausgespart.

MALEREIEN

Die bei den Voruntersuchungen 1961/62 entdeckten Malereien finden sich an der Nordwand des Langhauses, an der Ostwand des Chores und an den Leibungen des Chor-Ostfensters sowie am Chorgewölbe.

Die Malereien an der Nordwand des Langhauses bzw. Schiffes sind Überreste eines Passionszyklus, der nach oben hin durch einen gemalten Fries mit lanzettförmigen Blättern sowie mit blauen und roten vierteiligen Rosenblüten abgeschlossen ist. Senkrechte ockergelbe Stäbe trennten die einzelnen Bildfelder voneinander. Davon sind noch drei fragmentarisch erhalten geblieben: eine Geisselung Christi, östlich davon Reste einer Dornenkrönung; das westliche war wohl eine Ecce-Homo-Darstellung (Christus mit Dornenkrone und Rohr als Zepter).

Die Malereien an den Chorwänden und am Ostfenster. An der Ostwand fanden sich beidseitig des Ostfensters Spuren je eines Konsekrationskreuzes.

Die Innenseite des Chorbogens ist mit massigen gelben, rotbraun umrandeten Krabben verziert: auf jeder Bogenwölbung sitzen je sechs auf einem Breiten Band, dessen Scheitel eine lilienartige Kreuzblume krönt. Zwischen den Krabben weisen rotbraune Ranken radial nach aussen.

Die Schildbogen sind mit einem rotbraunen Band bemalt, unter dem sich ein Rundbogenband anschliesst, dessen Spitzen in hängenden Dreiblättern enden.

Das Ostfenster ist mit einem Pollenfries eingesäumt. Vom Leibungsscheitel herab blickt ein Christusantlitz mit braunem, welligem Haar und Kreuznimbus mit geschwungenen Enden. Die untere Gesichtshälfte ist zerstört.

Die südliche (rechte) Leibung zeigt eine stehende Figur mit rotbraunem Gewand und dunkelbraunem, bis auf die Schultern wallendem Haar, umstrahlt von einem einfachen gelben Nimbus. Die Gestalt hält einen fahngeschmückten Kreuzstab. Sehr wahrscheinlich ist hier Johannes der Täufer dargestellt.- An der nördlichen (linken) Leibung blieben nur kärgliche Reste erhalten. Sie lassen eine kugelige Blätterkrone eines Baumes und darunter einige rotbraune Gewandfalten erkennen. Vielleicht war hier der hl.Lazarus wiedergegeben.

Die Malereien im Chorgewölbe. Im Scheitel dehnt sich von West nach Ost eine Mandorla mit einer Marienkrönung; rittlings über den Gewölbegraten liegt je ein Medaillon mit einem Evangelistenbild. Mandorla und Medaillons sind je mit einer dunkelbraunen Pollenlinie gefasst. Die Darstellung in der Mandorla ist auf einen Betrachter bezogen, der, auf den Chorstufen stehend, nach oben blickt. Christus und Maria sitzen einander leicht zugewandt auf einer Thronbank gegenüber. In der Mitte darüber darf man wohl das fehlende Taubensymbol des Heiligen Geistes ergänzen. Beide Gestalten tragen eine Krone. Christus hält in seiner Linken die Weltkugel, die Rechte erhebt er segnend gegen Marias Haupt. Maria blickt zur Erde herab; vermutlich hält sie die Hände betend vor der Brust gefaltet. Dieses Hauptbild der Gewölbemalerei folgt einem bekannten Schema der französischen Frühgotik. Aus der Spätgotik wären auch italienische Beispiele anzuführen, so besonders die Marienkrönung Fra Angelicos

im Kloster San Marco in Florenz, entstanden zwischen 1418 und 1436. Aber auch nördlich der Alpen ist diese Bildfassung nicht unbekannt, wie ein Kupferstich Martin Schongauers zeigt. Die Evangelisten-Medaillons sind Kreisscheiben von etwa 1,7 m Durchmesser. Die Gewölbegrate bestimmen die Bildachse. Die biblische Reihenfolge der Evangelisten wickelt sich übers Kreuz ab: im Nordwesten ist Matthäus wiedergegeben, im Südosten Markus, im Südwesten Lukas und im Nordosten Johannes. Alle Figuren sitzen mit einer leichten Drehung des Oberkörpers auf hölzerner, lehnenloser Truhenbank, der je eine Fussbank vorgestellt ist. Die Evangelistenbänke sind zudem mit Schreibpültchen versehen, deren gewinkelte Eisenstützen eine Spanne randeinwärts in die Sitzflächen eingelassen sind. Die Bildnisse der Evangelisten Matthäus und Johannes auf der Nordseite sind viel besser erhalten als jene auf der Südseite. Die Bilder sind vorzüglich in die Tondoform hineinkomponiert. Durch kleine Abweichungen der Tracht, verschiedene Handhaltungen und wechselnde Stellungen der Symbolfiguren vermeidet der Maler jede Eintönigkeit: Matthäus als blonder junger Mann wiedergegeben, blickt gespannt auf sein Attribut, den Engel, der unter seinem Pult kniet. Johannes, ebenfalls als Jüngling dargestellt, schreibt. Rechts vom Schreibpult steht sein Kennzeichen, der Adler. Markus ist wegen des schlechten Erhaltungszustandes der Malerei nur zu erahnen. Sein Attribut, der katzenleich hockende Löwe, ist gut zu erkennen. Das Bild des Lukas ist praktisch ausgewischt. Man sieht nur noch einen nackten linken Fuss auf dem Schemel und links davon sein Zeichen, ein geflügeltes Stierlein.

DER MODERNE KÜNSTLERISCHE SCHMUCK

Das Hauptportal mit vier Szenen aus dem Gleichnis des barmherzigen Samariters ist ein Werk des Zürcher Kunstmalers MAX RÜEDI (*1925), der auch das neue Fenster im Oculus über dem Hauptportal schuf. Die Ausführung der Eisenarbeit besorgte Kunstschlosser KARL RAUSER. Die beiden Eisenanker unter den Treppengiebelansätzen und den Glockenhalter mit Hahn auf der Südseite des Chores schmiedete der Bildhauer SILVIO MATTIOLI (*1929) aus Winterthur. Der alte eisenbeschlagene Opferstock mit altem Vorhängeschloss stammt aus dem Kunsthandel. Die Orgel schuf die Firma GEBRÜDER SPÄTH in Rapperswil nach Plänen des bauleitenden Architekten ROLF KELLER, Zumikon. Die - heute paritätische – Lazariterkirche Gfenn ist nach mehr als 400jähriger Profanierung wiederhergestellt und erfüllt erneut ihre einstige Bestimmung als Gotteshaus.